Zeitschrift: Schweizer Archiv für Tierheilkunde SAT : die Fachzeitschrift für Tierärztinnen und Tierärzte = Archives Suisses de Médecine Vétérinaire ASMV : la revue professionnelle des vétérinaires

Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Tierärztinnen und Tierärzte

Band: 141 (1999)

Heft: 8

Artikel: Gedanken zum Haushund als Katalysator für zwischenmenschliche Beziehungen und Körperkontaktobjekt für den Menschen

Autor: Meyer, W. / Pakur, M.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-591902

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Anatomisches Institut der Tierärztlichen Hochschule Hannover

Gedanken zum Haushund als Katalysator für zwischenmenschliche Beziehungen und Körperkontaktobjekt für den Menschen

W. Meyer und M. Pakur

Zusammenfassung

Die Arbeit fasst zum ersten Mal anhand einer intensiven Literaturanalyse meist wenig realisierte, doch wesentliche Gründe für die Haltung von Hunden zusammen. Hierbei steht zuerst die Bedeutung des Haushundes als sozialer Katalysator (Kontaktinitiator) im Mittelpunkt, d. h. die Erhöhung der Zahl und Intensität von zwischenmenschlichen Kontakten und Kommunikationsmöglichkeiten, die sich durch das «Begleittier» Hund ergeben. Zum zweiten wird die Problematik einer völligen Zuwendung zum Hund durch den Halter erörtert und in ihren negativen Aspekten diskutiert sowie ein Psychogramm des «typischen Hundehalters» vorgestellt. Als dritte Thematik wird die Rolle des Haushundes als Objekt von Körperkontakt bzw. Berührungen angesprochen und im besonderen die positive Bedeutung hervorgehoben, die taktile Reize für das emotionale und körperliche Wohlbefinden von Hundehalter wie Haushund besitzen. Alle Problematiken werden abschliessend aus domestikationshistorischer Sicht bewertet, wobei offenkundig ist, dass die Funktion als «Kuscheltier» eine der ersten Nutzungsmöglichkeiten des Haushundes darstellt und damit ein grundsätzliches emotionales Bedürfnis des Menschen erfüllt. Andererseits wird ebenfalls erkennbar, wie tief der Hund in der Abhängigkeit zu seinem Besitzer steht.

Schlüsselwörter: **Haushund – sozialer Katalysator – Körperkontaktobjekt – zwischenmenschliche Beziehungen – Begleittier – Domestikation**

Thoughts on the domesticated dog as catalyst of social interactions and body contact object for humans

Based on an intensive analysis of literature, the study summarizes for the first time important but seldom realized reasons for dog keeping by humans. Firstly, the significance of the companion animal domesticated dog as catalyst of numerous different social contacts and communicative interactions of the dog keepers is emphasized. Secondly, the problem of total devotion of dog owners to the animal is discussed including its negative aspects, and the psychogram of a «typical dog owner» is described. Thirdly, the role of the domesticated dog as object of body contact (petting object) for humans is characterized, i. e., the positive effects of tactile stimuli for the emotional and physical well-being of dog owners as well as their animals are presented. All themes are finally discussed in the light of the historical dimension of dog domestication, whereby it is obvious that one of the first uses of this mammalian species was that as an object of affectional touch and hugging to serve basic human emotional needs. In this way it becomes also evident how deeply the dog depends on its owner.

Key words: **domesticated dog – social catalyst – body contact object – human interactions – companion animal – domestication**

Einleitung

«Einem Einzelgängertum ist die Seele des Hundes nicht gewachsen.»
(Herre, 1967; p. 43)

Ein sozial vollkommen auf sich allein gestellter Mensch, ohne Kontakte und Beziehungen zu anderen Lebewesen, ist nicht existenzfähig. Der Mensch benötigt eine Umwelt, die ihn anregt und fordert. Damit sich diese wechselseitige Beziehung positiv auswirkt, müssen Sympathie und Zuneigung vorhanden sein, denn sonst wird Sozialkontakt als Stress empfunden (Bergler, 1986). Vielen Mitbürgern unserer sogenannten modernen zivilisierten Gesellschaft fehlen jedoch enge menschliche Beziehungen, sei es aufgrund von Alter, Persönlichkeit oder anderen äusseren Umständen. Das Heimtier kann in so einem Fall teilweise Ersatz sein, es bietet sich als Objekt der Zuneigung an (Humphreys, 1990; Serpell, 1990), jedoch darf es niemals an die Stelle der Beziehung zu den Mitmenschen gesetzt werden (Meyer, 1990). Konrad Lorenz (1983) verurteilt mit Recht die Ersatzliebe zu Tieren, wenn sie aus Verbitterung über die Mitmenschen entstanden ist und bezeichnet sie als «soziale Sodomie» (p. 44). Für harmlos erachtet er hingegen die Anschaffung eines Hundes oder einer Katze, um die Einsamkeit zu vertreiben.

Ein starkes Motiv für die Hundehaltung ist also der Wunsch nach einem Gefährten oder Gesellschafter (s. u. a. Herre, 1967; Shephard, 1978; Fox, 1981; Manwell und Baker, 1984; Meyer, 1990; Nott, 1992; Robinson, 1992; Lagoni et al., 1994; Webster, 1994). Im englischsprachigen Raum hat man dieser Bedeutung Rechnung getragen. Die Bezeichnung «pet» oder «pet animal», deren Ursprung auf handaufgezogene Lämmer zurückgeht, wird in der wissenschaftlichen Literatur mehr und mehr von der neu gebildeten Kombination «companion animal» für alle Arten von Haustieren ersetzt (Young, 1985). Dadurch wird auch begrifflich der hohe Stellenwert der Begleiterfunktion herausgestellt. Im Deutschen existiert dafür keine Entsprechung, allenfalls kann man bei Hunden von Begleithunden sprechen.

Sozialer Katalysator

Diverse Studien haben sich mit der Erhöhung der Kommunikationsmöglichkeiten von Menschen durch Hunde beschäftigt (u. a. Cass, 1981; Messent, 1983; Lockwood, 1985; Norling, 1985; Bergler, 1986), andere Arbeiten sind der Art, Dauer und Häufigkeit von Kontakten mit diesem Tier nachgegangen (u. a. Katcher, 1981; Smith, 1983; Filiatre et al., 1985). Der wesentlichste Grund für die Popularität des Hundes liegt nicht nur in der Rolle des Gesellschafters, sondern zunehmend in derjenigen des Kontaktinitiators, d. h. in seiner Fähigkeit, mit dem Menschen zu interagieren (Nott, 1992), aktiv eine Person aufzusuchen und diese zu einer Antwortreaktion aufzufordern (Messent, 1985). Speziell der tägliche Spaziergang mit dem Tier eröffnet immer wieder neue Möglichkeiten des Zusammentreffens mit anderen Personen bzw. Hundehaltern. Zur Beschreibung des Phänomens hat sich der Begriff «sozialer Katalysator» oder im englischen ebenso «social lubricant» (soziales «Gleit- oder Schmiermittel») eingebürgert.

Da es gesellschaftlich akzeptiert ist, einen Hund zu streicheln oder mit ihm zu sprechen, und ein Hund auch von sich aus Menschen aufsucht, ermöglicht er zugleich Interaktionen der Besitzer; insbesondere die Einstiegsphase in ein Gespräch wird erleichtert. Das Verhalten und die Bewegungen eines Tieres können zudem als starke Stimuli für die Aufmerksamkeit dienen und somit ein gemeinsames Ziel des Interesses darstellen (Messent, 1985). Dies kann zur Therapie psychisch kranker Menschen ebenso genutzt werden wie zur Sozialisierung von

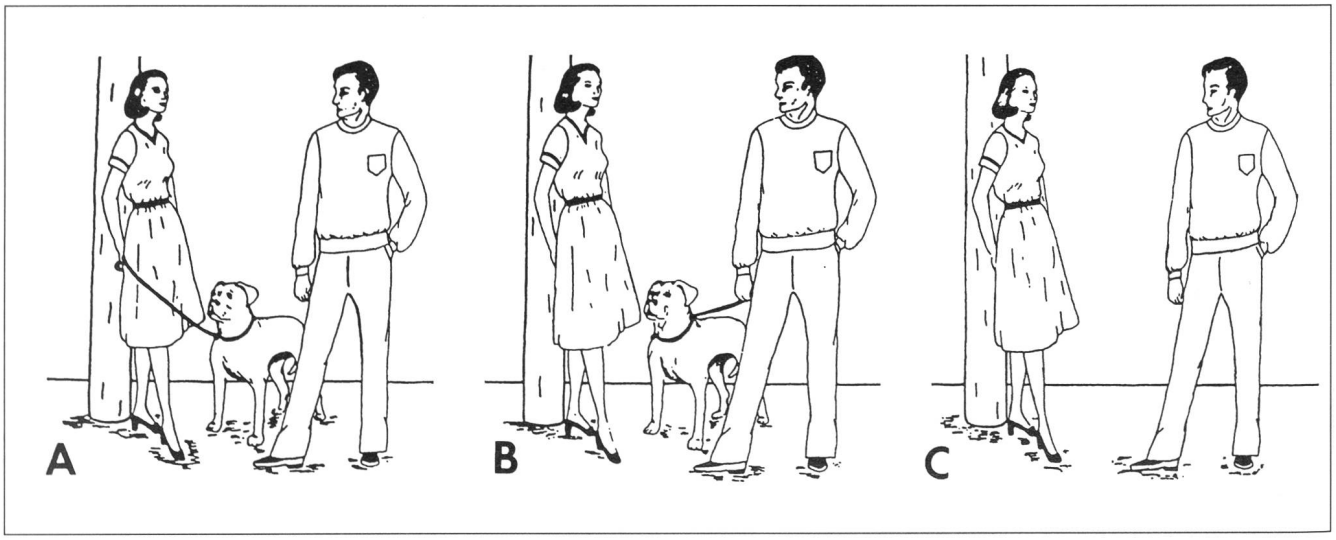

Abb. 1: Szene aus dem sog. «Thematic Apperception Test» (TAT) in dreifacher Variante. Die Versuchspersonen, die Abbildung A oder B vorgelegt bekamen, interpretierten die dargestellten Menschen und die Stimmung positiver als Probanden, die Szene C beurteilten. Die Anwesenheit des Hundes hatte keinen negativen Effekt, auch wenn die Leine vom männlichen Gesprächsteilnehmer gehalten wurde (nach Lockwood, 1983).

Jugendlichen oder Erwachsenen und bezieht z. B. die allgemeine Verbesserung des sozialen Klimas in Kliniken, Tagesasylen für Obdachlose sowie Altenheimen ein (Corson und Corson, 1981; Neer et al., 1987; Kongable et al., 1989; Winkler et al., 1989; Siegel, 1990; Fick, 1993; Rogers et al., 1993; Phear, 1996; Bardill und Hutchinson, 1997) oder die soziale Akzeptanz und Integration von Behinderten, falls diese in Begleitung eines Hundes sind (Eddy et al., 1988; Mader et al., 1989; Valentine et al., 1993; Allen und Blascovich, 1996). Bergler (1986) bestätigt ähnliches für Blinde mit einem Führhund (vgl. auch Hoyt und Hudson, 1980), er begründet eine häufigere Kontaktierung unter solchen Umständen allerdings zum Teil damit, dass ein menschlicher Begleiter fehlt, an den man sich wenden könnte.

Messent (1983) konnte nachweisen, dass normale Spaziergänger, die mit einem Hund unterwegs sind, ebenfalls deutlich häufiger angesprochen werden, als wenn sie ohne ein solches Tier promenieren; zu ähnlichen Befunden kam Lockwood (1985). Im Vergleich mit Personen, die von kleinen Kindern begleitet wurden, erhielten die Hundehalter immer den positiveren Zuspruch. Es handelt sich dabei um die Ergebnisse von sehr ausführlichen Studien, die u. a. die Art und Dauer der Interaktionen (kurzer Gruss, längeres Gespräch usw.), wer die Beteiligten waren (Geschlecht, beide Hundebesitzer usw.) und die Umgebung (Strasse, Park usw.) berücksichtigten. Tiere bieten weiterhin – genauso wie das Wetter – stets einen sicheren Gesprächsstoff und werden damit auch zu einem leichten Anknüpfungspunkt für gegengeschlechtliche Kontakte (Ryder, 1985). Zudem erschöpft sich das Thema «Tier» nicht sofort nach ein oder zwei Bemerkungen, und die Dauer des Gesprächs ist ohne Probleme nach Bedarf verlängerbar (Robinson, 1992).

Endenburgh und Baarda (1995) berichten von einer Untersuchung, die nahe legt, dass die Familienbindung ansteigt, wenn ein Hund ins Haus eingeführt wird. Mehr als die Hälfte der Familien berichteten von einem Anwachsen der gemeinsam verbrachten Zeit, von zunehmender Kommunikation und längerem gemeinsamem Spiel. Die beiden Autoren weisen aber darauf hin, dass es sich hier um eine subjektive Beurteilung durch die Familienmitglieder selbst handelte. Ob die Äusserungen den Tatsachen entsprechen, ist wissenschaftlich noch nicht bewiesen. Ebenso fehlen Untersuchungen über die Tiefe der sozialen Kontakte. Tierhalter haben vielleicht von der Anzahl her mehr Kontakte, aber möglicherweise nur oberflächigere.

Lockwood (1983) hat die Einstellung einer Gruppe von Studenten gegenüber der An- oder Abwesenheit von Tieren getestet. Den Probanden wurden Zeichnungen verschiedener mehrdeutiger Situationen vorgelegt, die anhand von bipolaren Adjektiven (z. B. glücklich-traurig, neugierig-desinteressiert, harmlos-gefährlich) bewertet werden sollten. Bei einem Teil der Bilder wurde z. B. ein Hund oder eine Katze hinzugefügt. Es stellte sich heraus, dass praktisch alle Szenen, in denen ein Tier anwesend war, positiver beurteilt wurden als die entsprechenden Abbildungen ohne Tier (Abb. 1). Bei Studenten, die negative Erfahrungen mit Tieren gemacht hatten, erhielten die Darstellungen eine mehr oder weniger gleiche Bewertung.

Serpell (1990) gibt aber ganz richtig zu bedenken, dass die Ergebnisse wahrscheinlich anders ausgefallen wären, hätte Lockwood (1983) statt eines freundlichen Hundes ein geduckt dasitzendes oder zähnefletschendes Tier einfügen lassen. Trotzdem liefern die Resultate eine weitere Erklärungsmöglichkeit, warum Hundebesitzer mit mehr positiven Interaktionen bedacht werden als andere Spaziergänger: man sieht sie in der Regel «in einem freundlicheren Licht» (Brown et al., 1972). Diese positiven Einschätzungen durch andere Menschen wurden und werden im übrigen von Politikern häufig im Wahlkampf benutzt, so z. B. von den U.S. amerikanischen Präsidenten Theodore Roosevelt oder Richard Nixon, gleiches gilt für die Werbung (Lockwood, 1983). Lockwood (1985) macht den Vorschlag, die oben genannten, sozial relevanten Annahmen noch einmal zu überprüfen, indem man besonders vergleicht, ob Fremden in Problemsituationen eher Hilfe angeboten wird, wenn sie in Begleitung eines Hundes sind oder nicht.

Ersatz für menschliche Kontakte

Konrad Lorenz (1983) verurteilte die völlige Zuwendung zum Hund oder zur Katze bei gleichzeitiger Abkehr vom Menschen wie folgt: *«Nur jene Tierliebe ist schön und veredelnd, die der weiteren und allgemeineren Liebe zur gesamten Welt der Lebewesen entstammt, deren wichtigster und zentraler Teil die Menschliebe bleiben muss.»* (p. 44).

Wie gross der tatsächliche Anteil der Tierhalter ist, der sich vollkommen von seinen Mitmenschen abkehrt, und wie viele Nicht-Tierhalter in völliger Menschenverachtung leben, kann zahlenmässig nicht angegeben werden. Es hat sich aber herausgestellt, dass Besitzer mehrerer Tiere eher dazu neigen, Interaktionen mit Menschen abzulehnen als Tierhalter mit nur einem Tier (Yoxall, 1981). Bergler (1986) hat in seiner Untersuchung, basierend auf spontanen Nennungen, ein Psychogramm des «typischen» Hundebesitzers entwickelt. Immer wieder wurden dabei von den dazu Befragten Bewertungen abgegeben wie: *«Ein Hundebesitzer ist menschenfreundlich – liebt auch Menschen – wer Tiere gerne hat, liebt auch die Menschen, besonders die kleinen Kinder – hat auch Geduld mit Menschen».*

Solche Aussagen zeigen, dass die überwiegende Mehrzahl der Hundehalter auf keinen Fall in die Kategorie der Menschenverachter fallen kann. Bergler (1986) führt allerdings eine Studie von Cameron und Mattson (1972) an, die nachweist, dass Katzenbesitzer die Kinder anderer und Erwachsene signifikant weniger mögen, als das bei Hundebesitzern der Fall ist; geschlechtsspezifische Unterschiede werden nicht deutlich. Aufgrund seiner Untersuchungen teilt Bergler (1986) die Hundehalter in zwei Gruppen ein, die aktiven und die eher passiven Besitzer. Nur bei der ersteren kann man

seiner Meinung nach von einer erhöhten Mitmenschlichkeit und einem verstärkten Interesse an den Mitbürgern sprechen (vgl. auch Lee, 1972; zit. nach Serpell, 1990).

Demgegenüber vertritt Fowler (1973) stark die Ansicht, dass allen Tierhaltern das Leid und Elend von Kindern oder armen Bevölkerungsschichten gleichgültig ist. Er hält es auch für unverantwortlich, Haustiere mit Fleisch zu füttern, wenn zwei Drittel der Erdbevölkerung dem Hungertode nahe sind. Dazu sei nur kurz angemerkt, dass Hundefutter häufig aus nicht mehr für den menschlichen Verzehr geeigneten Schlachtnebenprodukten hergestellt wird. Davon abgesehen, kann man in vielen gesellschaftlich relevanten Bereichen derartige Rechnungen aufstellen, so z. B. bei den sogenannten «Butterbergen» oder in der Rüstungsindustrie, ohne dass damit auch nur im entferntesten die Probleme unserer menschlichen Gesellschaft gelöst würden.

Die Möglichkeit der Abkehr des Tierhalters von den Mitmenschen sollte allerdings nicht völlig von der Hand gewiesen werden. Besonders überverbundene Hundehalter laufen Gefahr, das eigene Leben gänzlich auf ihr Haustier auszurichten. Menschliche Kontakte und Besuche bei Freunden werden unter Umständen eingestellt, damit der Hund nicht alleinbleiben muss. Verstärkt werden kann dieses Verhalten noch durch eine Krankheit des Tieres. In so einem Fall wird der Tierarzt zur einzigen menschlichen Verbindung mit der Umwelt (Hart, 1980; Kolodny, 1991). Das Heimtier darf aber unter keinen Umständen ein Vorwand sein, den normalen Kontakt mit der menschlichen und gesellschaftlichen Umwelt zu vernachlässigen oder gar ganz abzubauen (Meyer, 1990). Auch van Leeuwen (1981) fürchtet, dass die Kind-Hund Beziehung – trotz der ihr eigenen Probleme (Meyer und Pakur, 1999) – zu intensiv werden und es bei Kindern – wie Erwachsenen – zu schwerwiegenden psychiatrischen Störungen nach dem Tod des Tieres kommen kann (s. auch Keddie, 1977; Kay et al., 1988). Er geht allerdings davon aus, dass ggf. schon im Vorfeld keine anderen sozialen Kontakte bestanden haben, also nicht der Haushund für die Vereinsamung von Kindern verantwortlich gemacht werden kann.

Als ein Indiz dafür, dass sich psychopathologische Bindungen zu Heimtieren nicht schnell und häufig entwickeln, mag die Tatsache gelten, dass nicht ein einziges Mal in der tiertherapeutischen Literatur von einer ausschliesslichen Zuwendung zum Tier unter Ausschluss der Menschen berichtet wird. Ganz im Gegenteil wirkte nach kurzer Anfangsphase, wo nur der Hund angesprochen wurde, das Tier wiederum als sozialer Katalysator und ermöglichte überhaupt erst zwischenmenschliche Kontakte (Cass, 1981). Der durchschnittliche Tierhalter ist daher charakterlich nicht anders zu beurteilen als der grosse Teil von Menschen unserer Gesellschaft, der keine Tiere besitzt (s. auch Serpell, 1990).

Liegt aber tatsächlich eine Form der Verachtung des Mitmenschen vor, so sollte man differenziert bedenken, wen oder was man dafür verantwortlich macht. Immer noch, aber unbewiesen, *«wird der Vorwurf nicht der Liebesarmut des Menschen gemacht, sondern seiner Liebe zur Kreatur, von der es heisst, dass sie ihm den Menschen entfremde...»* (Schlosser, 1954, p. 48).

Abb. 2: Den Hund liebevoll «in den Arm nehmen»; durchaus Normalverhalten bei vielen Hundebesitzern (Photo: Dr. K. Neurand).

Objekt von Körperkontakt

Neben der Rolle eines Kontaktinitiators für zwischenmenschliche Interaktionen besteht die Möglichkeit des direkten körperlichen Kontakts mit dem Hund. Die grosse Bedeutung, die taktile Reize für das emotionale und körperliche Wohlbefinden in sozialen Interaktionen von Menschen haben, wurde ausführlich von Montagu (1997) dokumentiert. Dies ist gerade im Zusammenhang mit der Förderung von Heilung und der Milderung von Ängsten in Pflegesituationen hervorzuheben (vgl. z. B. Schoenhofer, 1989; Gendron, 1990; Routasalo und Isola, 1998). Jedoch werden derartige Berührungen ausserhalb des Pflegebereichs häufig von der Gesellschaft als sexuell interpretiert, das Streicheln und Liebkosen von Hunden gilt dagegen als harmlos und akzeptabel.

Katcher (1981) und Katcher et al. (1983) konnten zeigen, dass kein Unterschied in der Häufigkeit, Art und Zahl von Berührungen eines Tieres besteht, unabhängig davon, ob sie von Frauen oder Männern ausgehen, obwohl letztere für gewöhnlich als weniger berührungsfreundlich angesehen werden. Die Autoren geben allerdings zu bedenken, dass die Relevanz ihrer Ergebnisse unter der Tatsache leidet, dass die Untersuchungen im Warteraum einer Tierarztpraxis durchgeführt wurden, in einer Situation also, in der das Tier - und evtl. auch der Besitzer – Rückversicherung braucht. D. h., die Tiere suchen ggf. Berührungskontakte mit Fremden, die unter anderen Bedingungen nicht zustande gekommen wären, wie auch eigene Erfahrungen in diesem Zusammenhang lehren. Art, Häufigkeit und Auslöser von Interaktionen mit dem Haushund waren Gegenstand einer Studie von

Smith (1983). Sie beobachtete zehn weisse Familien der Mittelklasseschicht über drei Wochen hinweg für jeweils insgesamt 20–30 Stunden in deren Wohnung oder Haus. Eine der häufigsten Berührungen bestand im Handkontakt, wobei darunter sowohl streicheln als auch einfaches Handauflegen zu verstehen ist. Tätigkeiten also, die vom Menschen nicht die volle Aufmerksamkeit erfordern. Trotzdem waren beide Seiten darum bemüht, diesen Kontakt zu erhalten. Sehr einheitlich war das Bild zu den Essenszeiten, während derer immer mit dem Hund geredet oder eine Art Wettstreit um das Futter inszeniert wurde. Im Vergleich der Familien bzw. Familienmitglieder untereinander stellte sich heraus, dass diejenigen, die sich dem Hund stark verbunden fühlten, aber durch Arbeit oder ähnliches über längere Zeit von ihm getrennt waren, anscheinend diese Zeit wieder wettmachen wollten und sich besonders intensiv mit ihrem Haustier beschäftigten bzw. mit ihm spielten. Die Personen, die wenig Zuneigung zum Haushund verspürten, interagierten dagegen gar nicht oder nur sehr unkooperativ mit dem Tier. In der überwiegenden Mehrzahl ging die Kontaktsuche vom Hund aus. Er war derjenige, der durch Nachfolgen versuchte, die Nähe zu erhalten und zugleich die Chancen auf Interaktionen zu erhöhen. Bei den kinderlosen Paaren war zwar ebenso der Hund im allgemeinen der Initiator von Körperkontakten und Spiel, aber im Vergleich zu Familien mit Kindern wurde die Kontaktierung häufiger vom Menschen begonnen.

Zusammenfassend wurde deutlich, dass die Signale zur Aufforderung oder Beendigung eines Spiels relativ simpel sind. Es werden im gemeinsamen Spiel die verschiedensten Verhaltensweisen gezeigt, aber das Spiel wird auch schnell abgebrochen und der Partner vernachlässigt. Die Interaktionen in diesen Familienmitglied-Hund-Beziehungen sind wenig komplex, dafür flexibler als solche zwischen Menschen, denen Regeln auf verbaler und nonverbaler Ebene zugrunde liegen. Ausserdem kann der Mensch gefahrlos die Aufforderungen des Hundes ignorieren, ohne die Beziehung zu gefährden.

Für Smith (1983) sind nicht so sehr die Interaktionen an sich bemerkenswert, sondern vielmehr deren Art und Weise. Ihrer Meinung nach wirkt es so, als ob sich jeder Partner auf den anderen einstellt, um das Spiel – zumindest kurzzeitig – fortdauern zu lassen. Hinter dem Spiel steckt kein Bedürfnis nach Nahrung oder Schutz, sondern es erscheint zweckfrei und wird dadurch den innerartlichen Interaktionen ähnlich. Im Unterschied zu zwischenmenschlichen Interaktionen können die Mensch-Hund-Spiele jedoch einfacher begonnen und beendet oder ignoriert werden. Ein gutes Beispiel hierfür liefert der Umgang der Turkana mit ihren Haushunden, wobei die typische Hundehaltung dieses Halbnomadenstamms aus dem Nordwesten Kenias zu seinen ältesten Kulturattributen gehört (Zimen, 1988).

Die Form der halb unbewussten, selbstverlorenen Berührung, das Streicheln ohne Aufmerksamkeit ist deutliches Indiz für ein grundsätzliches menschliches Verlangen nach Zärtlichkeit und taktilen Kontakten (Katcher, 1981), aber ebenso ein Hinweis auf den Drang, in diesem Zusammenhang selbst aktiv zu werden, wie Untersuchungen an Angehörigen des Pflegeberufes immer wieder zeigen (z. B. Routasalo, 1996). In Kleinkindern ist der Wunsch nach einer leichten, unbewussten Art der zärtlichen Berührung am stärksten ausgeprägt und messbar positiv (z. B. Montagu, 1984; Daga et al., 1998), später wird das Ausleben dieses Bedürfnisses immer deutlicher zurückgedrängt oder tritt in stereotyp-ritualisierter Form nur noch bei psychisch Kranken hervor (z. B. Brynska, 1998). Ein Hund aber bringt die Erlaubnis zur Berührung zurück und kann notfalls dazu gezwungen werden, sich streicheln zu lassen.

Es kann auch sein, dass viele Menschen solche eher halbherzigen, «lockeren» Liebkosungen untereinander ablehnen, weil sie die vollständige Aufmerksamkeit ihres Partners verlangen. Mit anderen Worten, man kann aus der Liebkosung eines Tieres Entspannung und Wärme ziehen, ohne Schuldgefühle gegenüber seinem Partner aufzubauen, wenn oder weil man gedanklich anderweitig beschäftigt ist.

Schliesslich wurde experimentell nachgewiesen, dass sich positive Auswirkungen auf den allgemeinen Gesundheitszustand eines Menschen ergeben, wenn er einen Hund streichelt, zu welchem enge soziale Bindungen bestehen. Dies gilt offenbar speziell für Herz und Blutkreislauf; wie etwa bei der Nachsorge von Herzerkrankungen ersichtlich (Friedmann et al., 1980; Friedmann und Thomas, 1995); auch werden Blutdruck und Stressempfinden deutlich verringert (Friedmann et al., 1983; Allen et al., 1991). Es ergibt sich oft ein generelles, entspanntes Wohlbefinden, das sich z. B. ebenso bei der stillen Lektüre eines Buches einstellt (Baun et al., 1984; Jenkins, 1986). Der Blutdruck steigt bei Gesprächen mit dem Hund allerdings wieder an, so dass als Resümee der Schluss zu ziehen ist, dass die Berührung des Tieres die Hauptkomponente des positiven Haustiereffektes darstellt, während kognitive Wirkungen eher zu vernachlässigen sind (Vormbrock und Grossberg, 1988).

Um der Einseitigkeit des Nutzeffekts von Berührungen etwas entgegenzusetzen sei erwähnt, dass auch für den Hund das Streicheln als positiver sensorischer Eindruck sehr wichtig ist, wobei das Lernen unterstützt und die Bindung an den Halter gefestigt werden (Fonberg und Kostarzyk, 1980; Fonberg et al., 1981). Darüber hinaus zeigen sich beim Tier ebenfalls positive Folgen für Herz und Kreislauf oder andere Körperfunktionen (Kostarczyk und Fonberg, 1982), was speziell für Hunde in Tierheimen von Bedeutung scheint (Hennessy et al., 1997).

Abschlussbetrachtung

Bei der oftmals gemachten Erklärung, der Hund sei als Begleiter oder Freund des Menschen angeschafft worden (s. auch Herre, 1967; Manwell und Baker, 1984), handelt es sich nach Meinung von Webster (1994) tatsächlich meist um ein Tier, das der Mensch als sein Eigentum betrachtet, also «besitzt», und für das er finanziell aufkommt, um die eigene Lebensqualität zu verbessern. Der Hund bietet darüber hinaus jederzeit die Möglich-

keit zur praktischen Ausübung von gesellschaftlich akzeptierten Liebkosungen. Dem Bedürfnis nach Wärme und Zärtlichkeit kann ungehindert nachgegangen werden, d. h. sozial-emotionales Ausleben ist ohne gesellschaftliche Ächtung möglich. Diese Art des Umgangs mit dem Körperkontaktobjekt Hund ist durchaus nicht modern, sondern stellt sicher eher eine der ursprünglichsten Nutzungsformen des Tieres dar. Eindeutige Beispiele für diesen Aspekt liefern wiederum die oft zitierten Turkana, denen eine Dressur des Hundes vollkommen fremd zu sein scheint, so dass ein ungeordnetes System der Interaktionen von Mensch und Tier mit Streicheln, Belecken und dergleichen dominiert (Zimen, 1988). Das ist um so verwunderlicher, als eine Dichte von 2–5 Hunden pro 10 Einwohner Normalität in den Dörfern ist (French und Macpherson, 1983), und eine hohe Befallsrate mit Zysten des Hundebandwurms besteht, die regelmässig etliche Todesfälle nach sich zieht (Watson-Jones und Macpherson, 1988; Zimen, 1988). Die Übertragung von Parasiten des Hundes auf den Menschen findet sich allerdings ebenso in sogenannten zivilisierten Gesellschaften europäischer Prägung, wenngleich nicht mit solch ernsten Folgen wie bei den Turkana (z. B. Wirsich, 1978; Tonz et al., 1983; Marx, 1991).

Das bereits die frühe Domestikationsphase des Hundes möglicherweise den Wunsch nach körperlichen Kontakten mit dem Austausch von Zärtlichkeiten und «Streicheleinheiten» einschloss, wird durch eine Beobachtung in einem Grab aus dem späten Paläolithikum in Nord-Israel dokumentiert. Hier lagen der Mensch und sein kleiner Hund nicht nur friedlich nebeneinander, sondern die vor ca. 12 000 Jahren als Bestatter fungierende Person hatte zudem den Arm der/des Verstorbenen in einer liebevollen Geste auf die Schulter des Tieres gelegt (Davis und Valla, 1978). Ein ähnliches Verhalten im Umgang mit ihren Hunden zeigen auch die Ureinwohner Australiens. Deren Beziehungen zum Dingo, dem halbdomestizierten Hund dieses Südkontinents und Südostasiens (Corbett, 1995), waren zwar primär eine Form von gleichberechtigter Partnerschaft, aber durchaus auch stark emotional geprägt, wobei der Dingo als Kindersatz und Pflegeobjekt diente (Hamilton, 1972). Meggitt (1965; übersetzt von p. 15) schildert das Zusammenleben beider wie folgt: *«Beveridge sagt von den Eingeborenen des südwestlichen New South Wales, dass sie in kalten Nächten zusammen mit ihren Dingoes schliefen, um sich warm zu halten, einer Gewohnheit, die besonders von den alten Frauen geschätzt wurde. ...Meine Erfahrung aus dem bitterkalten zentralaustralischen Winter war die, dass die meisten, wenn nicht alle Eingeborenen sich auf ihre Hunde als Wärmequelle verliessen. Wir sollten ernsthaft eine «Bettdeckenfunktion» des Dingo in Betracht ziehen, wenn wir erklären wollen, warum die Eingeborenen die Tiere hielten.»* (vgl. auch Lockwood, 1963; Tindale, 1974).

Der schwedische Forschungsreisende Carl Lumholtz berichtete schon 1884, nach seinen ersten Begegnungen mit den Eingeborenen: *«Sie pflegen die Dingo-Jungtiere mit grösserer Sorgfalt als ihre eigenen Kinder. Der Dingo ist ein wichtiges Familienmitglied; er schläft in den Hütten und bekommt reichlich zu essen, nicht nur Fleisch, sondern auch Früchte. Sein Herr schlägt ihn nie, sondern droht höchstens. Er liebkost ihn wie ein Kind, verzehrt seine Flöhe und küsst ihn auf die Schnauze.»* (übersetzt nach Corbett, 1995, p. 19).

Das «Kuscheltier Hund» ist offensichtlich also keine Erfindung unserer modernen, an sozialen Beziehungen verarmten Industriegesellschaft, sondern zeigt vielmehr ein tiefes und grundsätzliches Bedürfnis des Menschen nach liebevollem Kontakt und Zärtlichkeiten auf. Dieses Bedürfnis liegt sicher *vice versa* auch für den Haushund vor, der den Begleiter Mensch für sein allgemeines seelisches und körperliches Wohlbefinden ebenso benötigt (vgl. z. B. Herre, 1967; Tuber et al., 1996), wodurch seine tiefe Abhängigkeit vom Menschen nur noch deutlicher akzentuiert wird. Unter Berücksichtigung der enormen und meist unbiologisch an «Schönheitsidealen» orientierten Durchzüchtung zahlreicher aktueller Hunderassen ist es allerdings nicht verwunderlich, dass wir heute als Folge dieser Aktivitäten andererseits auch Defektzuchten mit Tieren hervorgebracht haben, die bei Berührung durch Menschen in eine tonische Körperstarre verfallen (z. B. Reese et al., 1982).

Dank

Für freundliche Unterstützung und hilfreiche Kritik danken wir Frau I. Blume und Herrn Dr. K. Neurand.

Literatur

Allen K.M., Blascovich J. (1996): The value of service dogs for people with severe ambulatory disabilities. A randomized controlled trial. J. Am. Med. Assoc. 275, 1001–1006.

Allen K.M., Blascovich J., Tomaka J., Kelsey R.M. (1991): Presence of human friends and pet dogs as moderators of autonomic responses to stress in women. J. Pers. Soc. Psychol. 61, 582–589.

Bardill N., Hutchinson S. (1997): Animal-assisted therapy with hospitalized adolescents. J. Child Adolesc. Psychiatr. Nurs. 10, 17–24.

Baun M.M., Bergstrom N., Langston N.F., Thoma L. (1984): Physiological effects of human/companion animal bonding. Nurs. Res. 33, 126–129.

Bergler R. (1986): Mensch & Hund, Psychologie einer Beziehung. edition agrippa gmbH, Köln.

Brown L.T., Shaw T.G., Kirkland K.D. (1972): Affection for people as a function of affection for dogs. Psychol. Rep. 31, 957–958.

Brynska A. (1998): Zaburzenie obsesyjno-kompulsyjne u dzieci i mlodziezy – - przeglad pismiennictwa. Czesc II (Obsessive Zwangsvorstellungen bei Kindern und Erwachsenen: eine Literaturübersicht. Teil II). Psychiatr. Pol. 32, 77–88.

Cameron P., Mattson M. (1972): Psychological correlates of pet ownership. Psychol. Rep. 30, 286.

Cass J. (1981): Pet facilitated therapie in human health care. In: B. Fogle (ed.): Interrelations between People and Pets, pp. 124–145, Ch.C.Thomas, Springfield, IL, USA.

Corbett L.K. (1995): The Dingo in Australia and Asia. Comstock/Cornell, Ithaca, London.

Réflexions sur le chien en tant que catalyseur d'interactions sociales et objet de contact corporel pour les humains

Sur la base d'une analyse intensive de la littérature, cette étude résume pour la première fois les raisons importantes, cependant rarement perçues, pour la garde d'un chien par les humains. Premièrement, l'importance du chien en tant qu'animal de compagnie comme catalyseur de nombreux contacts sociaux et d'interactions communicatives du gardeur de chien est soulignée. Deuxièmement, le problème de la dévotion totale pour l'animal par les propriétaires est discuté en tenant compte des aspects négatifs et le psychogramme d'un propriétaire typique de chien est décrit. Troisièmement, le rôle du chien domestique en tant qu'objet de contact corporel pour les humains est caractérisé, c'est à dire que les effets positifs des stimuli tactiles pour le bien-être émotionel et physique des propriétaires et de leur animaux sont présentés. Tous les thèmes sont finalement discutés à la lumière de la dimension historique de la domestication du chien, où il est clair que l'un des usages principaux de cette espèce mammifère à été de répondre aux besoins émotionels humains en tant qu'objet destiné à être touché et serré par affection. De cette façon, la dépendance profonde du propriétaire par le chien est mise en évidence.

Riflessioni sul cane domestico quele catalizzatore di interazioni sociali e quale oggetto di contatto fisico per gli esseri umani

Basato su un'intensa analisi della bibliografia lo studio riassume i motivi piú importanti ma raramente riconosciuti, per i quali gli esseri umani tengono i cani. Primo, viene enfatizzato il significato dell'animale compagno cane domestico quale catalizzatore di vari contatti sociali e di interazioni di comunicazione. Secondo, viene descritto il problema di devozione totale dei proprietari di cani verso l'animale, includendo gli aspetti negativi e lo psicogramma di un «tipico proprietario di cane». Terzo, viene caratterizzato il ruolo del cane domestico quale oggetto di contatto fisico (oggetto di effusioni), in particolare vengono presentati gli effetti positivi derivanti da stimoli tattili per il benessere fisico ed emozionale sia del proprietario di cani che degli animali. Tutte le tematiche vengono infine discusse nell'ottica della dimensione storica dell'addomesticamento del cane; é ovvio che uno dei primi usi di questo mammifero era di oggetto affettivo di contatto e abbraccio per i bisogni emozionali basilari degli esseri umani. Cosí diventa pure evidente quanto sia profonda la dipendenza del cane verso il suo padrone.

Corson S., Corson E.O'L. (1981): Companion animals as bonding catalysts in geriatric institutions. In: B. Fogle (ed.): Interrelations between People and Pets, pp. 164–174, Ch.C.Thomas, Springfield, IL, USA.

Daga S.R., Ahuja V.K., Lunkad N.G. (1998): A warm touch improves oxygenation in newborn babies. J.Trop. Pediatr. 44, 170–172.

Davis, S.J., Valla, F.R. (1978): Evidence for the domestication of the dog 12 000 years ago in the Natufian of Israel. Nature 276, 608–610.

Eddy J., Hart L.A., Boltz R.P. (1988): The effects of service dogs on social acknowledgements of people in wheelchairs. J. Psychol. 122, 39–45.

Endenburg N., Baarda, B. (1995): The role of pets in enhancing human well-being: Effects on child development. In: I. Robinson (ed.): The Waltham Book of Human – Animal Interaction: Benefits and Responsibilities of Pet Ownership, pp. 7–13, Pergamon Press, Oxford, New York, Tokyo,.

Fick K.M. (1993): The influence of an animal on social interactions of nursing home residents in a group setting. Am. J. Occup. Ther. 47, 529–534.

Filiatre J.C., Millot J.l., Montagner H. (1985): Neue Erkenntnisse über das Kommunikationsverhalten zwischen dem Kleinkind und seinem Hund. In: IEMT-Institut für interdisziplinäre Erforschung der Mensch-Tier-Beziehung (Hrg.): Die Mensch-Tier-Beziehung, pp. 53–61, Selbstverlag, Wien.

Fonberg E., Kostarzyk E. (1980): Motivational role of social reinforcement in dog-man relations. Acta Neurobiol. Exp. Warsz. 40, 117–136.

Fonberg E., Kostarczyk E., Prechtl J. (1981): Training of instrumental responses in dogs socially reinforced by humans. Pavlov J. Biol. Sci. 16, 183–193.

Fowler N.G. (1973): Pets and pollution. J. Small Anim. Pract. 14, 677–685.

Fox M.W. (1981): Relationships between the human and nonhuman animal. In: B. Fogle (ed.): Interrelations between People and Pets, pp. 23–40, Ch.C.Thomas, Springfield, IL, USA.

French C.M., Macpherson C.N.L. (1983): The man-dog relationship in the culture of the Turkana and its significance in the transmission of human hydatid disease. In: P.M. Tukei (ed.): Current Public-Health Research in the Tropics, with Special Session on Communicable Diseases (Proc. 4th Ann. Med. Conf., Nairobi, Kenya, 1983), pp. 121–126, 149, Kenya Med. Res. Inst. and Kenya Tryp. Res. Inst., Nairobi.

Friedmann E., Thomas S.A. (1995): Pet ownership, social support, and one-year survival after acute myocardial infarction in the Cardiac Arrhythmia Suppression Trial (CAST). Am. J. Cardiol. 76, 1213–1217.

Friedmann E, Katcher A.H., Lynch J.J., Thomas S.A. (1980): Animal companions and one-year survival of patients after discharge from a coronary care unit. Public Health Rep. 95, 307–312.

Friedmann E., Katcher A.H., Thomas S.A., Lynch J.J., Messent P.R. (1983): Social interaction and blood pressure. Influence of animal companions. J. Nerv. Ment. Dis. 171, 461–465.

Gendron D. (1990): Learning caring behavior in an integrated manner. N.L.N. Publ. 1990 Jan. (41–2308), 277–284.

Hamilton A. (1972): Aboriginal man's best friend? Mankind 8, 287–279.

Hart B.L. (1980): Interview with a practicing psychiatrist about the interaction between people and pets. Canine Pract. 7, 113–115.

Hennessy M.B., Davis H.N., Williams M.T., Mellott C., Douglas C.W. (1997): Plasma cortisol levels of dogs at a county animal shelter. Physiol. Behav. 62, 485–490.

Herre W. (1967): Das Tier als Gefährte des Grossstadtmenschen. In: Kul-

tusverwaltung der Hansestadt Lübeck (Hrg.): Hochschultage 1967 in Lübeck, pp. 37-48, Selbstverlag, Lübeck.

Hoyt L.L., Hudson J.W. (1980): Dog-guides or canes: effects on social interaction between sighted and unsighted individuals. Int. J. Rehabil. Res. 3, 252-254.

Humphreys P. (1990): The Ark Adrift. Comma Int. Biol. Syst.. Lower Coed Morgan, Abergavenny, Gwent

Jenkins J.L. (1986): Physiological effects of petting a companion animal. Psychol. Rep. 58, 21-22.

Katcher A.H. (1981): Interactions between people and their pets: form and function. In: B. Fogle (ed.): Interrelations between People and Pets, pp. 41-67, Ch.C.Thomas, Springfield, IL, USA.

Katcher A.H., Friedmann E., Goodman M., Goodman L. (1983): Men, women, and dogs. California Vet. 2, 14-16

Kay W.J., Cohen S.P., Nieburg H.A., Fudin C.E., Grey R.E., Kutscher A.H., Osman M.M. (1988): Euthanasia of the Companion Animal. The Impact on Pet Owners, Veterinarians, and Society. Charles Press, Philadelphia, PA, USA.

Keddie K.M. (1977): Pathological mourning after the death of a domestic pet. Brit. J. Psychiat. 131, 21-25.

Kolodny S.W. (1991). Companion animal illness and human emotion. Prob. Vet. Med. 3, 1-5.

Kongable L.G., Buckwalter K.C., Stolley J.M. (1989): The effects of pet therapy on the social behavior of institutionalized Alzheimer's clients. Arch. Psychiatr. Nurs. 3, 191-198.

Kostarczyk E., Fonberg E. (1982): Heart rate mechanisms in instrumental conditioning reinforced by petting in dogs. Physiol. Behav. 28, 27-30.

Lagoni L.S., Butler C., Hetts S. (1994): The Human - Animal Bond and Grief. W. B. Saunders Comp., Philadelphia, PA, USA.

Lockwood D. (1965): Die Eidechsenesser. Bei den Steinzeitmenschen in Australien. Erdmann Verlag, Herrenalb/Schw.

Lockwood R. (1983): The influence of animals on social perception. In: A.H. Katcher und A. M. Beck (eds.): New Perspectives on our Lives with Companion Animals. pp. 64-71, Univ. Penn. Press, Philadelphia, PA, USA.

Lockwood R. (1985): The role of animals in our perception of people. The Human-Companion Animal Bond. 15(2), 377-385.

Lorenz K. (1983): So kam der Mensch auf den Hund. Dt. Taschenbuch Verlag, München.

Mader B., Hart L.A., Bergin B. (1989): Social acknowledgements for children with disabilities: effects of service dogs. Child Development 60, 1529-1534.

Manwell C., Baker C.M.A. (1984): Domestication of the dog: hunter, food, bed-warmer, or emotional object? Zschr. Tierzüchtg. Züchtungsbiol. 101, 241-256.

Marx M.B. (1991): Parasites, pets, and people. Prim. Care 18, 153-165.

Meggitt M. (1965): Australian aborigines and dingoes. In: A. Leeds und P. Vayda (eds.): Man. Culture and animals, pp. 7-26, Am. Assoc. Adv. Sci., Symp. Publ. 78, Washington DC, USA.

Messent P.R. (1983): Social facilitation of contact with other people by pet dogs. In: A.H. Katcher und A. M. Beck (eds.): New Perspectives on our Lives with Companion Animals. pp. 37-46, Univ. Penn. Press, Philadelphia, PA, USA.

Messent P.R. (1985): Pets as social facilitators. The Human-Companion Animal Bond. 15(2), 387-393.

Meyer R. (1990): Vom Umgang mit Tieren. Geschichte einer Nachbarschaft. 2. überarb. Aufl., G. Fischer Verlag, Jena.

Meyer W., Pakur M. (1999): Bemerkungen zum Hund als Lehrobjekt und Erziehungshilfe für das heranwachsende Kind. Berl. Münch. Tierärztl. Wschr. 112 131-138.

Montagu A. (1984): The skin, touch, and human development. Clin. Dermatol. 2, 17-26.

Montagu A. (1997): Körperkontakt. Die Bedeutung der Haut für die Entwicklung des Menschen. 9. Aufl., Verlag Klett-Cotta, Stuttgart.

Neer C.A., Dorn C.R., Grayson I. (1987): Dog interaction with persons receiving institutional geriatric care. J. Am. Vet. Med. Assoc. 191, 300-304.

Norling I. (1985): Eine Studie über den Wert von Hunden für Hundebesitzer in einem Grossstadtbezirk (Göteborg) und in einem Landbezirk (Härryda). In: IEMT-Institut für interdisziplinäre Erforschung der Mensch-Tier-Beziehung (Hrg.): Die Mensch-Tier-Beziehung, pp. 24-25, Selbstverlag, Wien.

Nott H.M.R. (1992): Social behaviour of the dog. In: C. Thorne (ed.): The Waltham Book of Dog and Cat Behaviour. pp. 97-114, Pergamon Press, Oxford, New York, Seoul, Tokyo.

Phear D.N. (1996): A study of animal companionship in a day hospice. Palliat. Med. 10, 336-338.

Reese W.G., Newton J.E., Angel C. (1982): Induced immobility in nervous and normal Pointer dogs. J. Nerv. Ment. Dis. 170, 605-613.

Robinson I. (1992): Pets and people. In: C. Thorne (ed.): The Waltham Book of Dog and Cat Behaviour. pp. 131-142, Pergamon Press, Oxford, New York, Seoul, Tokyo.

Rogers J., Hart L.A., Boltz R.P. (1993): The role of pet dogs in casual conversations of elderly adults. J. Soc. Psychol. 133, 265-277.

Routasalo, P. (1996): Non-necessary touch in the nursing care of elderly people. J. Adv. Nurs. 23, 904-911.

Routasalo, P., Isola, A. (1998): Touching by skilled nurses in elderly nursing care. Scand. J. Caring Sci. 12, 170-178.

Ryder E.L. (1985): Pets and the elderly. The Human-Companion Animal Bond 15(2), 333-343.

Schlosser J. (1954): Das Tier im Machtbereich des Menschen. E. Reinhardt Verlag, München, Basel.

Schoenhofer S.O. (1989): Affectional touch in critical care nursing: a descriptive study. Heart Lung 18, 146-154.

Serpell J.A. (1990): Das Tier und wir. Eine Beziehungsstudie. A. Müller Verlag, Rüschlikon-Zürich, Stuttgart, Wien.

Shepard P. (1978): The pet as minimal animal. In: P. Shepard (ed.): Thinking Animals: Animals and the Development of Human Intelligence. pp. 192-207, Viking Press, New York, USA.

Siegel J.M. (1990): Stressful life events and use of physician services among the elderly: the moderating role of pet ownership. J. Pers. Soc. Psychol. 58, 1081-1086.

Smith S.L. (1983): Interactions between pet dogs and family members: An ethological study. In: A. H: Katcher und A. M. Beck (eds.).: New Perspectives on Our Lives with Companion Animals. pp. 29-36, Univ. Penn. Press, Philadelphia, PA, USA.

Tindale N.B. (1974): Aboriginal Tribes of Australia. Austr. Natn. Univ. Press, Canberra.

Tonz M., Speiser F., Tonz O. (1983): Toxocariasis bei Schweizer Kindern. Schweiz. Med. Wschr. 113, 1500-1507.

Tuber D.S., Sanders S., Hennessy M.B., Miller J.A. (1996): Behavioral and glucocorticoid responses of adult domestic dogs (Canis familiaris) to companionship and social separation. J. Comp. Psychol. 110, 103-108.

Valentine D.P., Kiddoo M., LaFleur B. (1993): Psychosocial implications of service dog ownership for people who have mobility or hearing impairments. Soc. Work Health Care 19(1), 109-125.

Van Leeuwen J. (1981): A child psychiatrists perspective on children and their companion animals. In: B. Fogle (ed.): Interrelations between People and Pets. pp. 175-194, Ch. C. Thomas, Springfield, IL, USA,.

Vormbrock J.K., Grossberg J.M. (1988): Cardiovascular effects of human-pet dog interactions. J. Behav. Med. 11, 509-517.

Watson-Jones D.L., Macpherson C.N.L. (1988): Hydatid diseases in the Turkana district of Kenia VI. Man:Dog contact and its role in the trans-

mission and control of hydatidosis amongst the Turkana. Ann. Trop. Med. Parasitol. 82, 343–356.

Webster J. (1994): Animal Welfare. A Cool Eye towards Eden. Blackwell Science., Oxford, London, Edinburgh, Cambridge MA.

Winkler A., Fairnie H., Gericevich F., Long M. (1989): The impact of a resident dog on an institution for the elderly: effects on perceptions and social interactions. Gerontologist 29, 216–223.

Wirsich W.P. (1978): Verunreinigung der Grün- und Parkanlagen Hamburgs durch Hunde. Forum Städte-Hygiene 29, 278–281, 297–301.

Young M.S. (1985): The evolution of domestic pets and companion animals. The Human-Companion Animal Bond 15(2), 297–309.

Yoxall A. (1981): Client Problems as presented to the practicing veterinarian. In: B. Fogle (ed.): Interrelations between People and Pets. pp. 318–330, Ch. C. Thomas, Springfield, IL, USA.

Zimen E. (1988): Der Hund, Abstammung, Verhalten, Mensch und Hund. Bertelsmann Verlag, München.

Korrespondenzadresse: Prof. Dr. Wilfried Meyer, Anatomisches Institut, Tierärztliche Hochschule Hannover, Bischofsholer Damm 15, D-30173 Hannover

Manuskripteingang: 15. April 1999
In vorliegender Form angenommen: 19. Mai 1999

Entspricht Ihr Röntgen-Generator nicht mehr den neusten BAG-Vorschriften?

Profitieren Sie von unseren günstigen Angeboten!

Revidierter OCCASIONS-RÖNTGEN-GENERATOR 500 mA/125 kV mit Vollgarantie und Abnahmeprüfung Fr. 9000.–

Revidierte OCCASIONS-RÖNTGENANLAGE mit Vollgarantie, 500 mA/125 kV. Buckystand, fahrbarer Tisch Fr. 18 900.–

R. Liechti AG, Röntgen, 2075 Thielle, Tel. 032 338 94 20

DIANA VETERA
ZÜRICH FRANKFURT LINDAU
INKL. IHREN DATEN*
*ÜBERNAHME IHRER BESTEHENDEN DATEN WENN IMMER MÖGLICH!
SEMIR AG | Vetereinärinformatik | Gutstrasse 3 | CH-8055 Zürich | Telefon 01 450 5454 | Telefax 01 450 5445 | www.diana.ch | office@diana.ch